

Liebe Gemeinde,

Was macht mein Leben als Christ aus? Woran merken andere, woran merke ich im Alltag, daß ich Christ bin?

Vor zwei Wochen habe ich den Konfirmandinnen und Konfirmanden diese Frage gestellt. Wir hatten als Gast einen iranischen Doktoranden der Islamwissenschaft bei uns. Er erzählte uns viel über den muslimischen Alltag, über religiöse Regeln und Bräuche – da lag die Frage nahe: Wie ist das eigentlich bei uns? Was heißt das, als Christ leben?

„Wir beten vor dem Essen“, war eine Antwort. Eine andere war: „Wir beten nicht. Wir sind eigentlich ganz normal.“

Beten oder ganz normal sein? Was heißt es, als Christ zu leben? Was heißt es für Sie?

Die Leute in Ephesus im zweiten Jahrhundert nach Christus bekommen dazu eine Anweisung per Brief: „Legt von euch ab den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet. Erneuert euch aber in eurem Geist und Sinn und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind. Zürnt ihr, so sündigt nicht; laßt die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen, und gebt nicht Raum dem Teufel. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit eigenen Händen das nötigen Gut, damit er dem Bedürftigen abgeben kann. Laßt kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören. Und betrübt nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid für den Tag der Erlösung. Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“

Er nennt nicht gerade wenig, dieser Briefschreiber, der sich in die Nachfolge des Apostels Paulus stellt, aber: Beten vor dem Essen, das kommt seltsamerweise nicht vor. Statt dessen schreibt er von einer ganzen Menge anderem: Die Christen von Ephesus sollen vor allem nicht so sein wie die anderen, rings um sie herum. Sie sollen sich nicht in die sie umgebende römisch-antike Welt integrieren, sondern anders sein: Sie sollen nicht lügen, nicht nachtragend sein, nicht stehlen, mit den Armen teilen, nicht dumm daherreden, freundlich miteinander umgehen.

Aber, seien wir doch mal ehrlich: Nicht lügen, stehlen, nachtragend sein... – das galt doch bei den Römern auch, das ist doch nichts besonderes, das ist doch eigentlich „ganz normal“? Das

kann doch eigentlich jeder unterschreiben. Was hätte zum Beispiel unser muslimischer Gast gesagt, wenn wir ihm erzählt hätten: Sieh her, hier steht es geschrieben. Wir Christen lügen nicht, wir stehlen nicht, wir teilen unseren Reichtum und sind nicht nachtragend. Das ist es, was uns auszeichnet. Wahrscheinlich hätte er gelacht und gesagt: „Wunderbar. Das gilt für uns Muslime ganz genauso!“ Vielleicht hätte er aber auch die Stirne gerunzelt und nachgehakt: „Ist das wirklich so? Ist das die christliche oder die christlich-jüdische Leitkultur, von der in diesen Tagen wieder einmal gesagt wird, daß sie dieses Land präge und um die so heftig gestritten wird?“

Die Kultur, zu arbeiten, um besser mit anderen teilen zu können – wie sieht sie aus im Land der Millionenboni und der gekürzten Hartz IV-Leistungen? In dem Land, in dem reiche Eltern vom Staat mit Geld dafür belohnt werden, daß sie Kinder bekommen, das Erziehungsgeld bei den Armen aber gestrichen wird, um Haushaltslöcher zu stopfen?

Die Kultur, kein faules Geschwätz aus dem Mund ausgehen zu lassen und ohne Bitterkeit, Geschrei und Lästerung miteinander umzugehen – wie sieht sie aus im Land der Integrationsdebatten, in dem man mit gefälschten Statistiken und pseudowissenschaftlichem Geschwätz die Vortragssäle und die eigene Kasse füllt und es offenbar lohnender erscheint, Ängste aufzubauen und zu verstärken als sich mit ihnen wirklich auseinanderzusetzen?

Wie christlich ist sie also eigentlich, unsere christliche kulturelle Prägung? Wenn ich die Maßstäbe des Epheserbriefes ansetze, muß ich sagen: Ich sehe davon nicht viel. Erich Fromm konnte die aktuelle Debatte noch gar nicht erahnen, als er sein bekanntes Buch „Haben oder Sein“ schrieb, aber er bringt es darin auf den Punkt, wenn er schreibt: Europa ist eigentlich nie richtig christianisiert worden. Vielleicht hat er recht. Ein christliches Europa, was wäre das? Es wäre ein ganz normales Europa, ein Europa, in dem die Normalitäten, die der Epheserbrief nennt, tatsächlich normal wären.

Das Normale aber ist nicht unbedingt normal. Das scheint im heidnischen Ephesus des zweiten Jahrhunderts nach Christus nicht anders gewesen zu sein als im nachchristlichen Europa. Um „ganz normal“ zu sein muß erst ein Wechsel stattfinden, eine Veränderung. Der alte Mensch muß ausgezogen werden und der neue Mensch angezogen. Ich mag dieses Bild. Jetzt, wo es draußen wieder kälter wird, kann ich es mir richtig gut vorstellen. Wer eine Katze hat, erlebt das gerade. Sie legt ihr Sommerfell ab, bevorzugt auf Polstermöbeln und Kleidern anderer Leute und schlüpft in ihren Winterpelz, der sie warmhalten soll, wenn es kalt und dunkel wird. Den neuen Menschen anziehen; das ist ein wenig so wie sich in einen Winterpelz zu hüllen, einen Pelz, der nach innen wärmt und hilft, die Kälte auszuhalten – aber der auch ein Pelz ist, der auch Wärme abgibt, nach außen, an andere; wie bei der Katze. Sie

rollt sich behaglich schnurrend zusammen und strahlt dabei von ihrer Wohligkeit eine große Portion an den Menschen ab, der sie gerade auf dem Bauch liegen hat.

Man könnte es auch anders sagen. Christ sein, das heißt: Aus der Haut fahren. Die falsche Normalität nicht mehr aushalten. Das Gefühl nicht mehr ertragen: Es läuft so viel falsch, mit mir, mit den anderen, mit der Welt. Und Christ sein heißt: *In* die Haut fahren. Diesen neuen Menschen anlegen, den ganz normalen. Paulus beschreibt es im Galaterbrief noch viel deutlicher: „Ihr habt *Christus* angezogen.“ Er ist das Winterfell für die kalte und dunkle Zeit, das mich und andere warmhalten wird. Bei der Taufe wird das sichtbar: Der Täufling wird seit alters her in ein weißes Taufkleid gehüllt, zum Zeichen: Du hast Christus, den neuen Menschen, angezogen. Du bist dazu befreit und gerufen, als Mensch zu leben, ganz normal und eben nicht so verdreht, wie die Zustände oft sind. Gott nimmt dich an, so wie du bist – aber er läßt dich nicht so, wie du warst.

Liebe Gemeinde, ich weiß es selbst: Es ist manchmal ein hoher Anspruch, einfach normal zu leben. Das christliche Winterfell bekommt manchmal Löcher, es wird durchscheinend und dünn, und der Wind, der uns um die Ohren weht, dringt durch und läßt uns frieren. Auch der neue Mensch braucht Nahrung. Deswegen sind Sie und ich heute hier zusammengekommen, damit wir gemeinsam unsere Pelze flicken und damit wir uns stärken für die kommende Woche mit ihrer eigenen Normalität. Das wollen wir nachher beim Abendmahl. Wir haben Christus, den neuen Menschen, nicht nur angezogen, wir nehmen ihn auch in uns auf. Wir nehmen, wie es heißt, Christi Leib – und wir sind Christi Leib, jede und jeder für sich und wir alle miteinander. Wenn Sie die Hostie gereicht bekommen, hören Sie das Spendewort: „Christi Leib, für dich gegeben“. In der langen Formulierung heißt es beim Kelch noch: „das stärke und bewahre dich *im* Glauben *zum* Leben.“ Damit wir als Christen „ganz normal“ sein können und ein bißchen Normalität in eine manchmal arg verdrehte Welt bringen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.